



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein englischer Diplomat.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zufluchtsstätten, in Asyle der Armen verwandeln; den Klöstern geben, hiesse der Armuth geben. Der frühere mehrmalige klerikale Minister Herr Baron d'Anethan hat über diese neue Mode von Mildthätigkeit mehre Broschüren, der Bischof von Brügge sogar ein dickes Buch geschrieben. Die Mildthätigkeit, immer die Mildthätigkeit, nichts als die Mildthätigkeit, das ist die schlaue Maske, womit man die todte Hand verhüllt.

Diese beiden schwerwiegenden Fragen: die Veränderung des Wahlgesetzes und die Wiederherstellung des Rechts der todten Hand, sind es, welche der nächsten Kammeression ihre Bedeutsamkeit geben, das Land in Aufregung bringen und die grossenden Parteien in den hitzigsten Kampf führen werden. Noch soll der Führer des Cabinets, Herr Decker, zaudern, sein Programm von der Conciliation und der Moderation würde zu Schanden gemacht; er fürchtet die gewagten Schritte, die Möglichkeit von gefährlichen Folgen; aber die katholische Partei drängt, sie hält den Moment für günstig, um die Macht für lange Zeit zu erobern, und sie droht: Vorwärts! oder wir geben dich auf; werfe über Bord! oder du wirst darüber geworfen. Daß ein Sturm dann die unsaubere Tenne plötzlich wieder rein setzen könnte, daß das Land der politischen Eintracht und Ruhe bedarf, um nahenden Gefahren zu begegnen, diese drohenden Bilder der Zukunft zeigen sich ihren entbrannten Blicken nicht, und unwillig wendet der Freund des Vaterlandes sich ab von solchen Blendlingen, die das alte Wort bewahrheiten: Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen!

Ein englischer Diplomat.

„Den rechten Mann für die rechte Stelle!“ heisst die Losung, welche gegenwärtig durch die englische Presse geht, und diese anspornt zu untersuchen, ob man bei der Besetzung wichtiger Staatsposten überall nach der Befähigung und nicht nach dem Range gefragt hat. In andern Ländern, wo eine freche Presse nicht das Heiligthum der Bureaukratie Antasten darf, wo die Furcht vor der Amtsehrebeleidigung den guten und schlechten Beamten gleichmäsig vor Kritik schützt, gibt es nur Staatsdiener, die ihren Platz vollkommen ausfüllen, in England dagegen hat man manche zu leicht befunden. Namentlich hat man diese Erfahrung im diplomatischen Dienste gemacht, denn seit den grossen Congressen im ersten Viertel dieses Jahrhunderts hat man sich auch in England nach dem Beispiel der Continentalstaaten gewöhnt, lieber Magnaten mit langen und vornehm klingenden Titeln, als wie früher die einfachen Ministers und Sir James oder Pauls von bescheidener Stellung, aber großem Diensteifer,

zu diplomatischen Posten zu verwenden. Desto lauter und herber ist jetzt die Kritik, und es entgeht ihr keiner, von dem leidlichen Musiker, aber mittelmäßigen Staatsmann an einem großen deutschen Hofe bis zu dem diplomatischen Alleinherrscher am Ufer des Bosporus. Der Eifer dieses letztern, seinem Vaterlande zu dienen, kann ebensowenig in Frage gezogen werden, wie seine eminenten Fähigkeiten; wie sehr aber anderweitige Charaktereigenschaften ihm im Wege stehen, sich einen gedeihlichen Wirkungskreis zu schaffen, zeigt folgende Skizze eines anonymen, früher in diplomatischen Diensten im Orient verwendet gewesenen Engländer's (Bayard? bekanntlich früher Attaché in Konstantinopel), die allerdings etwas ins Schwarze gemalt ist, aber nach Wegtilgung einiger überflüssiger Schatten ein ziemlich richtiges Charakterbild gibt. Der „roving Englishman“ führt ihn unter den Namen Sir Hector Stubble, Gesandter am Hofe des Negerkönigreichs Dahomey ein, doch ist der dünne Schleier der Pseudonymität leicht zu durchschauen.

Alle lebenden Wesen, die unter seinem Einflusse standen, hat Sir Hector an einander gehegt — er hatte dafür ein wahres Talent. Man konnte nicht mit einem englischen Unterthan, den man zufällig traf, über die Straße gehen, ohne daß dieser englische Unterthan sofort über jeden andern englischen Unterthan in der Stadt — und es hielten sich daselbst viele auf — zu schimpfen anfing. Ueberhaupt herrschte unter diesen Unterthanen die allerschönste Zwietracht; Klatschen und Ohrabschneiden, Zerrereien und Hänkereien hörten den ganzen Tag nicht auf. Selbst die Hunde und Katzen im Orte lernten sich einander mißtrauisch anzusehen. Ich habe mir nie erklären können, wie es so sein durch und durch respectabler Mann hat anfangen können, sich so gründlich unangenehm zu machen. Er war ein Mann von einer ganz anständigen Durchschnittsfähigkeit — rechtschaffen, unermüdet, fleißig und patriotisch, wo man ihm nicht widersprach — und immer und allerwärts ein Gentleman; aber ein härterer, schrofferer, ungerechterer, unliebenswürdigerer Mann hat noch nie in dem eisstarrenden Kreise seines eigenen Stolzes und seiner Grämlichkeit gestanden. Er war der stolzeste und hochmüthigste Mensch, der mir jemals vorgekommen ist. Er trat anderer Menschen Gefühle so vorsätzlich und rücksichtslos mit Füßen, als wären sie bloße hölzerne Puppen, bestimmt, ihm zu dienen. Er war kein Mann von großer Seele, denn er hatte Favoriten und quälte sich immer mit Eifersüchteleien und kleinlichen Feindschaften; selbst seine Leidenschaften waren dürftig, und sein Geist keineswegs gewaltig genug, um sie vergessen zu machen. Er war fast sein ganzes Leben hindurch in Dahomey gewesen, und Dahomey ist eine sehr schlechte Erziehungsschule für einen englischen Gentleman. Er war von Jugend auf im Besitz von zu viel Gewalt über andere gewesen und zuletzt konnte er zu niemand mehr anders sprechen, als im verletzenden Tone des herben Befehls; und niemals konnte er unterlassen, seinen höhern

Rang gegen alle, die mit ihm in Berührung kamen, auf eine Weise geltend zu machen, die selbst den Niedrigsten demüthigen mußte. Mit dem besten Willen von der Welt war es unmöglich, ihn lieb zu gewinnen; je länger man ihn kannte, je mehr man es versuchte, desto hoffnungsloser wurde das Bemühen. Leute, die ihn seit Jahren kannten, empfing er mit kaltem Blicke, als wären sie Fremdlinge, und er sah sie verschmachten und sterben, ohne nur einmal an sie zu denken. Er schien die Menschen lediglich als seine Werkzeuge zu betrachten. Brauchte er eines, so nahm er es, und brauchte er es nicht mehr, so legte er es, stumpf geworden und schartig, bei Seite. Vielleicht verursachte die lange Gewohnheit des Umgangs mit Personen, die ihm auf ungehörige Weise untergeordnet waren, daß er jeden unter ihm Stehenden wie einen Sklaven behandelte, dessen beste Bemühung eines Dankes nicht werth war. Gewiß hatte die Natur nie einen Mann geschaffen, der von Haus aus so gründlich unliebenswürdig war.

Nicht etwa daß er andern positiv oder sichtbar Böses zugefügt hätte; — das kann kein Engländer, möge seine Stellung sein, wie sie wolle; aber er hat manches Herz bluten machen. Er machte Jünglinge ärmer an Hoffnungen und gab ihnen eine düstere und schwarzgallige Lebensanschauung. Wer sich vor ihm beugte, wurde sofort zu einem Kriecher und Speichellecker; er hatte wahrhaftig keine Wahl. Wer mit Sir Hector Stubble gut stehen wollte, mußte sich zu seinem Sklaven machen — zu seinem demüthigen, im Staube kriechenden Sklaven. Anders ließ er es sich nicht gefallen. Wer sich darein nicht schicken wollte, erschien ihm als ganz und gar unnütz und keines Blickes mehr werth; und von wem Sir Hector einmal so dachte, der konnte ihn mit demselben freundschaftlichen Gefühl betrachten, wie er eine Person ansehen würde, die bei der ersten besten Gelegenheit hinter einer Mauer hervor aus sicherer Ferne eine unfehlbare Kugel auf ihn abzuschließen bereit ist. Er war ein Tyrann, der Repräsentant eines schlechten Systems; konnte sicher und straflos tyrannisieren und er that es. Er war zu wenig großmüthig, um jemanden, der ihm mißfiel, ungeschoren zu lassen; so erhob er die starke Hand der Autorität und zerschmetterte den Harmlosen ohne Erbarmen. Für niemand hatte er Herz, Gefühl, Augen, Ohren oder Gedanken, als für Sir Hector Stubble. Für ihn war die Welt gemacht und alles, was darinnen ist; andere Leute hatten nichts darin zu suchen, als insoweit sie ihm nützlich sein konnten. Danach wurde sogar ihr Rang und ihre Stellung bemessen. Sein Privatsecretär oder sein Kammerdiener, überhaupt jeder, der auf seine persönliche Stellung oder sein persönliches Behagen den mindesten Einfluß hatte, war ihm eine wichtigere Person, als der größte praktische Philosoph, der die Menschheit gebessert und höher gehoben hat.

Kein Mensch hat ihm für einen Dienst oder für ein freundliches Wort zu

danken. Siebzig lange Jahre hat er in hohen Ehren und als Staatsmann von Ruf gelebt und sich keinen einzigen persönlichen Freund erworben. Man konnte ebensowenig befreundet mit ihm sein, als der Schulknabe mit dem mürrischen Despoten, der beständig die Ruthe schwingt, und alle, die sich Sir Hector näherten, nahmen entweder sofort die Stellung von straffälligen Schulbuben ein — oder sie lachten ihn aus.

Niemand entging dem schlimmen und lähmenden Einfluß seines unheimlich grollenden Blickes. Vom König des Landes an — gegen den er ungroßmüthig bramarbasirte und den er mit einer Macht bedrohte, die niemals solchen Händen hätte anvertraut werden sollen, bis zum niedrigsten Küchenjungen des Palastes betrachteten ihn alle, die nicht über ihn zu lachen wagten, mit Haß und Furcht. Aber trotzdem war es doch vielleicht mehr ein Unglück als seine Schuld. Seine Giftigkeit war vielleicht mehr eine angelernte Gewohnheit, als eine ursprüngliche Eigenschaft. Er war im einundzwanzigsten Jahre zu einer Stelle ernannt worden, für die er noch nicht reif war, zum Gesandtschaftssecretär in Dahomey. Er hatte fast seine ganze übrige Lebenszeit unter Sklaven und Orientalen zugebracht, bis er es verlernt hatte, mit freien Männern auf gleichem Fuße umzugehen. Er war leidenschaftlich, tyrannisch, anmaßend, starr, eigenwillig, kindisch und lächerlich. Kein Wunder, daß alle Menschen von früher Jugend auf der Erziehung bedürfen, denn die Keime dieser Eigenschaften liegen in jedem Einzelnen von uns mit größerer oder geringerer Entwicklungsfähigkeit verborgen; bei ihm hatten sie nur Zeit gefunden, ungehindert und üppig zu gedeihen. Wie einige andere Leute, denen ich in der Welt begegnet bin, war er viel, viel zu vornehm, um nützlich zu sein.

Damit kommt man aber unter Engländern nicht durch; denn kein Engländer steht so hoch über den übrigen, daß er nicht viele sände, die bereit und fähig sind, ihm seine Stellung in ehelichem Kampfe streitig zu machen. So wurde denn endlich der Hauptcharakterzug von Sir Hector eine wahnwitzige Eifersucht. Er betrachtete jeden winzigen Viceconsul mit Argwohn, der gut englisch schrieb und er wäre auf seinen eignen Bedienten eifersüchtig geworden, wenn er ihn über einer Zeitung ertappt hätte.

Mir ist es manchmal vorgekommen, als wäre er sich selbst schmerzlich bewußt, im höchsten Grade unbeliebt zu sein und daß ihn dies mißtrauisch gegen Leute machte, die ihn nicht sofort ihrer Anhänglichkeit versicherten. Selbst ein leutselig gestimmter Mann wird selten entgegenkommen, wenn er zu gleicher Zeit stolz ist. Aber das eigentlich Wahre an der Sache ist, daß man sich mit Hector Stubble nie setzen konnte. Er war von einem ganz allerliebsten Kreis von Kriechern und Speichelleckern umgeben. Sie fielen vor ihm nieder und schwärzten alle Welt an, um ihn zu erhöhen und fangen sein Hallelujah vom Morgen

bis zum Abend. Die Stadt war so in Parteien zersplittert, daß ein Ruhefiß in einem Grafschaftsgericht zur Einziehung von Bagatellschulden so angenehm gewesen wäre, wie im schönen Dahomey. Die Einsamkeit, zu welcher ein solches Temperament den Inhaber verurtheilt, würde diesen allein schon ganz unfähig für seine Stellung machen. Was konnte ein ältlicher Herr, der den ganzen Tag über einsam in seinem Ankleidezimmer grollte, über die wirkliche Lage eines ausgedehnten Reichs erfahren, das sich über drei Welttheile erstreckt und aus Völkerschaften zusammengesetzt ist, die Sprache, Sitten, Religion und Abstammung einander entfremden und die Gefühle und Interessen noch mehr voneinander scheiden, als geographische Grenzen? Es lag nicht in der Natur der Dinge, daß ein Mann von diesem Charakter, dem alle äußern Eindrücke durch ein verfälschendes Medium zukamen, zur rechten Zeit erfuhr, was er zu thun hatte. Goldene Gelegenheiten gingen auf diese Weise unbeachtet und ungesehen vorüber und die großen politischen Fragen blieben vernachlässigt, während der Gesandte einen Minister ausschimpfte oder einem seiner Ohnmacht sich bewußten Fürsten eine Strafredede hielt. „Somit es denn gekommen,“ fährt unser Gewährsmann fort, „indem er es plötzlich verschmäht, den von ihm Geschilderten noch länger mit der leicht zu durchschauenden Maske der Pseudonymität zu verhüllen, daß man Lord Stratford erlaubt hat, zum Kriege zu drängen, ohne die Türkei durch eine einzige weise oder kluge Handlung darauf vorzubereiten. Er hatte ihr nichts Besseres anzubieten, als eine neue Anleihe, fremde Truppen und sogar londoner Polizeimannschaften. Keine einzige Reform wurde vorgenommen, kein einziger Zweig der türkischen Verwaltung wirksamer eingerichtet. Ihr Rathgeber hat zugesehen, wie sie sich hilflos in einem Neze finanzieller Verlegenheiten verstrickte; selbst die Frage der heiligen Stätten ist noch nicht abgemacht. Die Rajas sind zur Empörung gereizt worden; den Abenteuern, die nach der Türkei strömten, hat man Anstellungen verweigert; Staatsbankrott und Hungersnoth sind im Anzuge und doch hat man den Plan zu einer Nationalbank in Konstantinopel sterben lassen, ehe er noch recht auf die Welt gekommen war und an Maßregeln, um die dem Landbau durch den Krieg geraubten Menschenkräfte durch Maschinen oder anderweitig zu ersetzen, hat man nicht einmal gedacht, während man die Kornausfuhr gestattet hat, bis das jetzt eingetretene Verbot eine bloße Verspottung verhungerner Millionen geworden ist. Wenn aber vor der Besetzung der Donaufürstenthümer die Türkei weltkundig so gut vorbereitet gewesen wäre, als sie gleichgiltig schien und vertheidigungslos war, so ist kaum zu bezweifeln, daß Rußland mit dem wirklichen Kriege eine passendere Gelegenheit abgewartet hätte. Bis dahin hatte es sich nur in eine diplomatische Intrigue eingelassen. Aber ein so kluger Mann wie der Zar konnte schwerlich voraussetzen, daß, nachdem wir die Türkei in eine

so vollständige Passivität hatten versinken lassen, daß kaum eine Truppschau vorgenommen wurde und ihre Schiffe unthätig und verfaulend im Bosphorus lagen, wir uns darauf gefaßt gemacht hatten, einen vierzigjährigen Frieden zu unterbrechen, um für sie Krieg zu führen.“

Pariser Brief.

Nach den Anstrengungen zu schließen, welche die Menschen allenthalben machen, um sich Unterhaltung zu schaffen, ist das Leben ein höchst langweiliges Geschäft. Die Pariser namentlich thun das Unglaubliche, um ihren Gästen angenehm zu werden. Als ob die pariser Sehenswürdigkeiten, als ob die hier aufgehäuften Kunstschätze nicht genügten, als ob die beiden Ausstellungen nicht Anziehungskraft genug besäßen — Paris sucht jeden Tag einen neuen Gedanken zum Zeitvertreibe der Fremden, die noch immer nicht in der gewünschten Zahl hier eintreffen wollen. In den Straßen merkt man das nicht, denn nach dem Leben in diesen zu urtheilen, ist Paris bedeckt von Ausländern. Die Stadt aber ist klein, während die Ausstellungsgebäude groß sind, und hier fühlt man die verhältnismäßige Leere ebenso handgreiflich, als die Kasse der Unternehmer diese verspüren mag. Diese Theilnahmlosigkeit ist nun nachgrade unbegreiflich, denn wenn man auch anfänglich mit Recht manchen Fehlgriff an der Ausstellung tadelte, jetzt gibt jedermann zu, daß Industrie wie Kunstschau die interessanteste Erscheinung unsrer Zeit genannt werden dürfen. Dies gilt aber nicht bloß von der allgemeinen Weltschau, wir können von Paris überhaupt sagen, daß es in diesem Augenblicke ein besonders anziehender Punkt geworden.

Man sucht den Fremden gegenüber alles hervor, was seit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts nach irgendeiner Richtung Aufsehen in Paris gemacht hat, und wie die Kunstausstellung ein Nebeneinander der vorzüglichsten Kunstleistungen unsrer Zeit ausdrückt, so gibt sich Aehnliches in der Theaterwelt kund. — Was Frankreich noch an Celebritäten besitzt, das wird, wie Cincinnatus vom Pfluge, aus dem Ruhestande geholt und wer Paris heute besucht, lernt nicht nur das Paris von heute, sondern das Paris des ganzen neunzehnten Jahrhunderts kennen. Man denke nur: die ewig kokette Desjaret, der nimmer alternde Bouffé neben den beiden allerdings etwas gebrochenen Koryphäen der romantischen Schule, neben Boccage und Frederic Lemaitre, sie alle versuchen durch den Ueberrest ihrer Kunst einen Begriff von ihrer ehemaligen Bedeutung zu geben. Sogar die Glorie des Kaiserreichs, die dramatische Muse des Empire, Mlle. George, deren Talent in dem Maße zu-